Heinrich Lienhard von Bilten (1822-1903)

Autor(en): **Landert, Christa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **75 (1995)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-584706

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

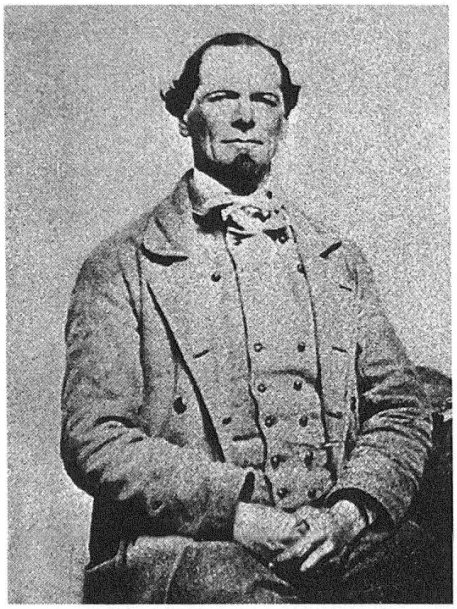
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Heinrich Lienhard von Bilten (1822–1903)

Eine biographische Skizze[1]

Christa Landert



Die herrliche Aussicht über das weite Thal, in welchem unser Vaterhaus stand, die Berge, Thäler, Flüße und See'en von vier sich nahe grenzenden Cantonen; die prachtvolle Aussicht auf den Zürichsee mit seinen zahlreichen prächtigen Ortschaften! Dort hinunter, dort hinaus, war es mir immer, werde, ja müße ich einst auch gehen...[2]

Fernweh – es könnte, «ja müsste» als Motto stehen über Heinrich Lienhards Aufzeichnungen. Es prägte seine Kindheit, seine Jugend, und es war Antrieb während einer langen Wanderschaft. Das umfangreiche Manuskript, in dem er jene Jahre der Unrast festhält, entsteht in einer ruhigeren Phase seines Lebens. Er hat die Fünfzig überschritten und wohnt mit seiner Familie seit vielen Jahren in einem stattlichen Haus am Mississippi. Der Fluss zieht breit und ruhig vorüber hier, die kleine

[1] Eine frühere Fassung dieses Artikels erschien in englischer Übersetzung im *Yearbook of German-American Studies,* 25 (1990). Die Autorin bereitet zur Zeit eine Teiledition des Manuskripts vor, und zwar den Abschnitt über Lienhards Aufenthalt in Kalifornien von 1847 bis 1849.

[2] Manuskript 4/3. Sämtliche Originalzitate aus Lienhards Manuskript erscheinen im Text kursiv gedruckt und orthographisch unverändert. Das Manuskript umfasst 238 Bogen à 4 Seiten; bei Seitenverweisen bezieht sich die erste Zahl auf die Nummer des Bogens, die zweite auf die Seite des betreffenden Bogens.

Stadt Nauvoo (Illinois) in einem Bogen malerisch umfassend. Ihr landschaftlicher Reiz hat viele europäische Immigranten angezogen, auch blickt sie bereits auf eine bewegte Geschichte zurück.[3]

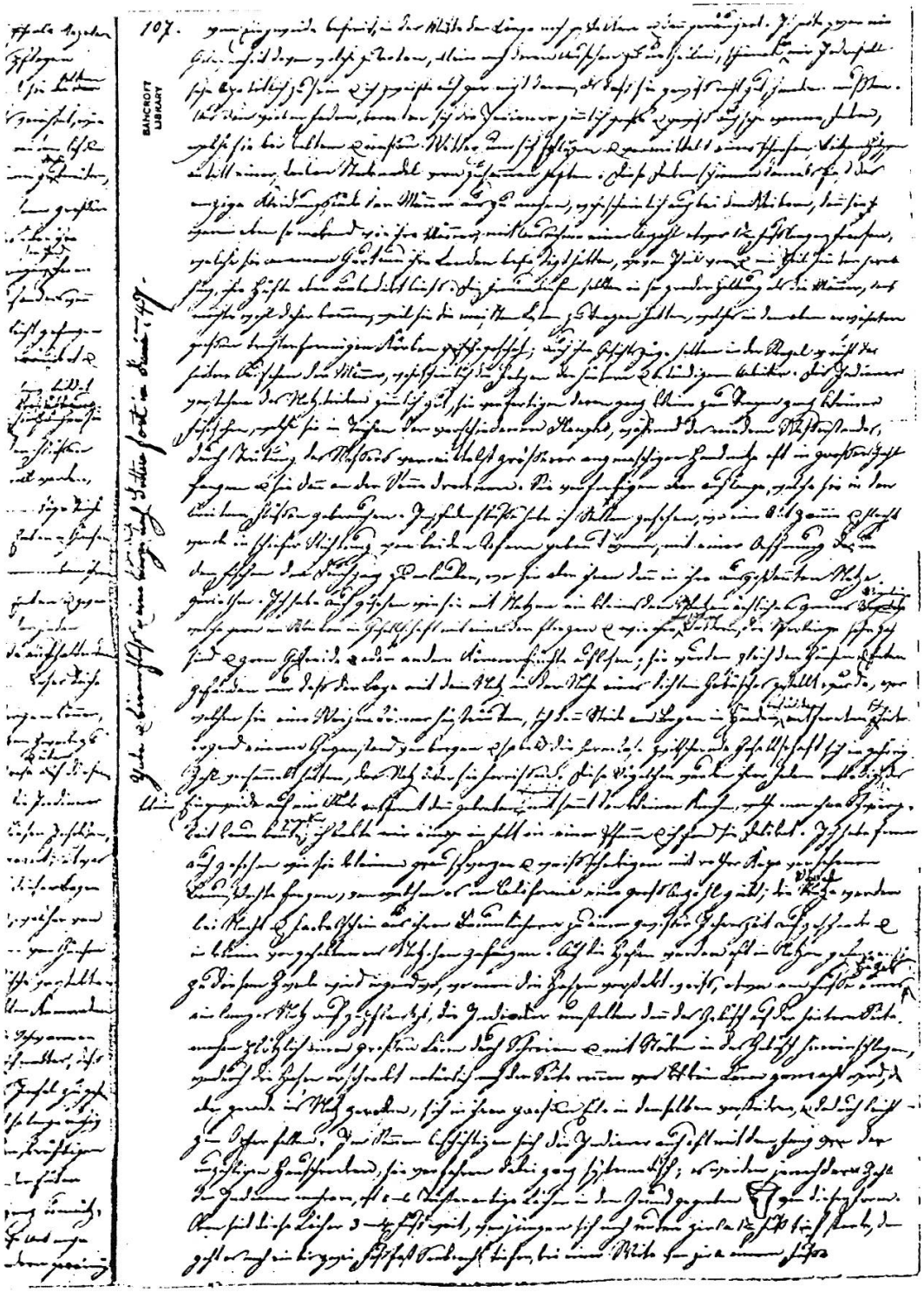
Doch es ist nicht das Schicksal der Mormonen und auch nicht dasjenige der Ikarier, mit dem Heinrich Lienhard sich befasst, es ist die eigene Vergangenheit, um die seine Gedanken kreisen. Die Zeit, sich zu erinnern, scheint gekommen: Von der Farmarbeit zieht er sich langsam zurück, seine Kinder wachsen heran. Sie tun dies in der Neuen Welt, sprechen untereinander nicht mehr die Sprache ihrer Eltern. Die Heimat ihrer Vorfahren, die Wanderjahre ihres Vaters: all dies ist ihnen nur noch aus Erzählungen bekannt. Es sind aber Dinge, die Heinrich Lienhards Lebensweg bestimmten und die er nicht verloren wissen möchte. Gleich zu Beginn der Niederschrift begründet er sein Tun deshalb wie folgt: *Schon oft ging ich mit dem Gedanken um, meine Vergangenheit, das heißt so weit ich mich derselben noch erinnere, nieder zu schreiben, indem ich annehmen darf, daß eine solche Aufzeichnung meiner Erlebnißen wenigstens für meine Kinder, vielleicht für Kindes Kinder, einiges Intreßen haben würde.*[4]

I

Wenn wir uns heute, mehr als hundert Jahre später, in das Manuskript vertiefen, können wir nur staunen über die Ausdauer und Sorgfalt, mit der sich Heinrich Lienhard seiner Schreibarbeit gewidmet hat. In regelmässigem, zügigem Duktus deutscher Schreibschrift füllt er Seite um Seite grosser Doppelbogen, die er auf jeder Vorderseite numeriert. Den durch feine blaue Linien vorgegebenen Zeilenabstand beachtet er schon bald nicht mehr, sondern wählt seinen eigenen, der kleiner ist. Er unterbricht den Erzählfluss weder durch Kapitel noch Paragraphen, und erst nach nahezu eintausend dicht beschriebenen Seiten legt er die Feder endgültig nieder.

[3] Im Jahre 1839 liessen sich die Mormonen in Nauvoo nieder. Der damals erst von wenigen weissen Siedlern bewohnte Ort entwickelte sich in den folgenden Jahren zur grössten Stadt in Illinois mit über 11'000 Einwohnern. Im Verlauf sozialer und politischer Unruhen wurden die Mormonen 1846 gezwungen, Nauvoo zu verlassen. In einem grossen Exodus zogen sie nach Westen und gründeten am Grossen Salzsee die Stadt Salt Lake City. 1849 kam der Franzose Etienne Cabet (1788–1856) mit seinen Anhängern nach Nauvoo und gründete eine sozialistische Gemeinde, deren Mitglieder sich nach Cabets Roman *Voyage en Icarie* (1842) «Ikarier» nannten. Nach einigen Jahren löste sich die Gemeinschaft auf; Cabet und die meisten seiner Anhänger verliessen Nauvoo 1856.

[4] Manuskript 1/1



Seite aus Heinrich Lienhards Manuskript

Heinrich Lienhard besass ein ausgezeichnetes Gedächtnis, doch ist anzunehmen, dass er sich beim Schreibens auch auf Tagebücher oder zumindest tagebuchartige Notizen stützte. Ausdrücklich Erwähnung findet ein Journal allerdings nur einmal, und zwar im Zusammenhang mit seiner Reise von Illinois nach Kalifornien im Jahre 1846. Dort vermerkt er an einer Stelle, dass er für den nächsten Abschnitt keine genauen Daten mehr nennen könne, da ihm seine Tagebuchnotizen vom ersten Teil der Reise abhanden gekommen seien. Lienhard beschränkt sich beim Schreiben aber nicht darauf, Tagebücher und Notizen zu kompilieren, sondern formuliert das Ganze neu, gibt ihm eine eigene Form. Chronologisch erzählend, beginnt er mit den frühesten Kindheitserinnerungen und schliesst mit der Gründung seiner eigenen Familie anfangs der Fünfzigerjahre in Kilchberg, Kanton Zürich. Er hält sich indessen nicht starr an die Vergangenheitsperspektive, sondern wechselt ab und zu in die Erzählgegenwart, reflektiert ein Ereignis oder gibt einen formalen Hinweis, beispielsweise dort, wo er ein Erlebnis vorholt oder nachträgt.

In den mit schwarzer Tinte verfassten Text sind zahlreiche kleinere Korrekturen in roter Tinte eingestreut, bei denen es sich in der Regel um geringfügige sprachliche oder inhaltliche Ergänzungen handelt. Die Schrift dieser Emendationen verrät den älter gewordenen Lienhard; sie stammen vermutlich aus der Zeit vor der ersten Teilveröffentlichung des Manuskripts im Jahre 1898, als er sein Werk vorher wieder las und gewisse Stellen zu verbessern suchte. Für die Datierung des Manuskripts von besonderem Interesse ist folgende Randbemerkung auf Bogen Nr. 68: *Dieses war vor zirca 16 Jahren geschrieben, jetzt ist es Ende December 1890.*[5] Aus dem Eintrag folgt, dass die Aufzeichnungen Mitte der siebziger Jahre entstanden sind. Verschiedene andere Textstellen belegen zudem, dass die Niederschrift sich über mehrere Jahre erstreckte.

Das Manuskript blieb lange Zeit in Familienbesitz. Allerdings dürften schon den Grosskindern die deutsche Sprache und mehr noch die deutsche Schreibschrift Mühe bereitet haben. Im Jahre 1949 verkaufte es eine Enkelin Lienhards an die Bancroft Library der Universität von Kalifornien in Berkeley, wo es heute im Original und auf Mikrofilm zugänglich ist.

Heinrich Lienhards Erinnerungsbericht stiess bereits zu seinen Lebzeiten auch ausserhalb der Familie auf Interesse. Der erste, der sich mit dem Text befasste, war Kaspar Leemann, ein Freund Lienhards aus der Zeit in Kilchberg. Leemanns Bearbeitung erschien 1898 und muss eine

[5] Manuskript 68/2

zahlreiche Leserschaft gefunden haben, da zwei Jahre später ein Neudruck erfolgte.[6] Das Buch wird bis heute als Quelle unter Lienhards Namen zitiert, obwohl darin wenig von Lienhards Originaltext erhalten geblieben ist. Der edierte Text entspricht knapp einem Drittel seines Originalumfangs,[7] und selbst dieses Drittel kann aufgrund massiver Eingriffe des Herausgebers nicht mehr als Lienhards Text bezeichnet werden. Leemann formuliert laufend eigene Verbindungstexte für die vielen Auslassungen, kommentiert bestimmte Ereignisse, führt Zwiesprache mit dem Leser, stellt erläuternde oder moralische Betrachtungen an und vermischt alles kommentarlos mit Lienhards Text. So ist seine Edition durchzogen von Wörtern, Sätzen und ganzen Passagen, die im Original nirgends zu finden sind.[8] Durch die Kürzungen ging dem Herausgeber zudem nicht selten die Übersicht verloren, so dass Aussagen des Autors inhaltlich verändert oder sogar in ihr Gegenteil verkehrt worden sind. Leemanns Unvertrautheit mit der Sprache, Geographie und Kultur Nordamerikas hat sich in zahlreichen sinnstörenden Transkriptionsfehlern niedergeschlagen.

In den USA erschien die erste Teiledition 1941 in einer Bearbeitung von Marguerite E. Wilbur.[9] Die Übersetzung erfolgte zwar nach dem Manuskript, ist in ihrer Art jedoch fortlaufend leicht zusammenfassend, wodurch viel von Lienhards Ausführlichkeit und der für seinen Stil charakteristischen Genauigkeit verlorengeht.[10] Hinzu kommen über achtzig, zum Teil substantielle Auslassungen von mehreren Bogen, die in den Anmerkungen erwähnt sind. Wilbur begründet ihr Vorgehen damit, dass es sich dabei um Stellen «von geringem historischem Wert» handle wie «weitschweifige Beschreibungen von Tieren, Landschaften, von Flora und Fauna, Lienhards persönliche Stimmungen und Gefühle sowie unbedeutende Alltagserlebnisse, die nichts zur Haupterzählung beitragen».[11] Ein solcher Ansatz wird Lienhards Text insofern nicht

[6] Leemann, Joh. Kaspar, Hg. *Californien unmittelbar vor und nach der Entdeckung des Goldes. Bilder aus dem Leben von Heinrich Lienhard von Bilten, Kanton Glarus, in Nauvoo, Nordamerika. Ein Beitrag zur Jubiläumsfeier der Goldentdeckung und zur Kulturgeschichte Californiens.* Zürich: Fäsi und Beer, 1898.

[7] Leemann bittet im Vorwort um Nachsicht für die «bedeutenden Kürzungen».

[8] Ein Beispiel unter vielen ist die gerne zitierte Stelle, wo Leemann Lienhard erzählen lässt, er habe der Stadt Sacramento City ihren Namen gegeben (S. 231). Im Originaltext ist diese (unzutreffende) Behauptung nirgends zu finden.

[9] Wilbur, Marguerite Eyer, Hg. *A Pioneer at Sutter's Fort, 1846–1850: The Adventures of Heinrich Lienhard.* Los Angeles: The Calafía Society, 1941.

[10] Wilbur bemerkt in ihrer Einleitung dazu: «Some liberties were taken with the English translation;...» Wilbur, *A Pionieer at Sutter's Fort,* xv.

[11] Wilbur, *A Pioneer at Sutter's Fort,* xv.

gerecht, als er der Intention des Autors nicht nur keine Rechnung trägt, sondern ihr geradezu entgegengesetzt ist. Indem die Herausgeberin Lienhards Erlebnisse fortlaufend nach ihren eigenen Kriterien auswählt, erfährt sein Text eine unerfreuliche Zerstückelung und büsst viel von der ursprünglichen Qualität ein. So fallen Wilburs Wertung unter anderem lange und interessante Ausführungen über die kalifornischen Indianer zum Opfer, kritische Passagen über bestimmte Personen (unter anderem John Sutter), zahlreiche Porträts von Freunden Lienhards, vor allem aber viele der für einen Erinnerungsbericht charakteristischen persönlichen Erlebnisse. Es erstaunt deshalb nicht, dass Wilburs Buch ein Persönlichkeitsbild des Autors vermittelt, das sich von demjenigen des Manuskripts erheblich unterscheidet.[12]

Im Jahre 1951 erschien eine Untersuchung zum sogenannten «Hastings Cutoff»[13], in der sich die Herausgeber unter anderem auf Lienhards Manuskript stützen und den betreffenden Textabschnitt ausführlich kommentieren.[14] Die nach Lansford W. Hastings benannte Route wurde 1846 von einer Anzahl Emigranten, unter denen sich auch Heinrich Lienhard und seine Kameraden befanden, zum erstenmal benutzt; sie ist vor allem durch das tragische Schicksal der sogenannten «Donner Party» bekannt geworden, die im gleichen Jahr auf einem unwegsamen Streckenabschnitt, den die andern Gruppen umgingen, viel Zeit verlor und beim Überqueren der Sierra Nevada vom Wintereinbruch überrascht wurde. Korns betont in seiner Einleitung den wertvollen Beitrag, den Lienhard mit seinem detaillierten und verlässlichen Bericht zur Geschichte der Western Trails leistet.

1961 edierten E. G. und E. K. Gudde unter dem Titel *From St. Louis to Sutter's Fort* den gesamten Abschnitt der sechsmonatigen Reise nach Kalifornien.[15] In ihrem Vorwort bezeichnen sie Lienhards Text als «einen der drei klassischen Berichte der grossen Westmigration von

[12] Wilburs Edition wird in den USA noch immer als gültige Übersetzung benutzt, was in der Lienhard-Rezeption gelegentlich zu Missverständnissen führt.

[13] Eine vermeintliche Abkürzung auf dem California Trail zwischen Fort Bridger (Wyoming) und dem Humboldt River (Nevada).

[14] «West from Fort Bridger: The Pioneering of the Immigrant Trails Across Utah, 1846–1850.» Original Diaries and Journals Edited and with Introductions by J. Roderic Korns and Dale L. Morgan. *Utah Historical Quarterly,* XIX (1951). Revised and Updated by Will Bagley and Harold Schindler. Logan (Utah): Utah State University Press, 1994.

[15] Gudde, Erwin G. und Elisabeth K., Hgg. *From St. Louis to Sutter's Fort, 1846, by Heinrich Lienhard.* Norman: University of Oklahoma Press, 1961.

1846»[16] und verweisen wie Korns auf die herausragende Stellung, die er innerhalb der umfangreichen Quellenliteratur zum California Trail einnimmt. Die Übersetzung hält sich weitgehend an den Originaltext.

Zur Zeit ist in den USA eine neue Teiledition in englischer Übersetzung in Vorbereitung;[17] es handelt sich dabei um Lienhards Kindheits- und Jugendjahre, seine erste Reise nach Amerika sowie den Aufenthalt in Illinois bis zur Abreise nach Kalifornien im Jahre 1846.

Der zentrale Aspekt eines Manuskripts als Quelle, dies versteht sich, ist die Glaubwürdigkeit des Autors. Objektiv und wahrheitsgemäss zu berichten, war für Heinrich Lienhard jederzeit ein Hauptanliegen, das sich auf mannigfache Weise äussert. Da ist einmal die Spontaneität des Familienvaters, der ausschliesslich erzählen, nicht eine bestimmte Botschaft vermitteln will. Er gibt sich offen, zeigt Stärken und Schwächen, wie sie der Familie ohnehin bekannt sind. Hinzu kommt seine Genauigkeit: Er scheut keine Mühe, eine Sache so umfassend wie möglich zu erläutern, und die Gewissenhaftigkeit, mit der er sich einem Thema widmet, prägt seinen Stil von der ersten bis zur letzten Seite. Fühlt er sich in seiner Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis nicht ganz sicher, unterlässt er es nie, mit einer entsprechenden Bemerkung darauf hinzuweisen.

Ein weiteres Stilmerkmal, das die Glaubwürdigkeit des Autors unterstreicht, ist die Eindeutigkeit, mit der er eigene Erlebnisse von denjenigen anderer trennt. Er räumt den Geschichten seiner Freunde viel Platz ein, führt sie aber ausnahmlos als solche ein und macht sich in der Regel noch selbst Gedanken zur Glaubwürdigkeit der betreffenden Person. Auch verwendet er in diesen Fällen konsequent die indirekte Rede und, manchmal fast überbetont, den Konjunktiv. Die Redundanz dieser Differenzierung drückt zweierlei aus: Zum einen zeigt sie seine grosse Skepsis vor Übertreibungen – Prahler mochte er nie leiden –,[18] zum andern schafft sie die nötige Distanz zum Selbsterlebten, dessen Verlässlichkeit für ihn ausser Frage steht.[19] Flicht er längere Abenteuer seiner Freunde ein, vermeidet er, erzählerisch gewandt, sprachliche Schwerfäl-

[16] Gudde, *From St. Louis to Sutter's Fort,* ix. Die andern beiden genannten Berichte sind: Edwin Bryants *What I Saw in California,* und U. Q. Thorntons *Oregon and California in 1848.*

[17] Durch John C. Abbott, Edwardsville (Illinois) und Raymond R. Spahn, Tucson (Arizona).

[18] Ein Beispiel für seine Vorsicht folgt in Abschnitt III im Zusammenhang mit dem Jagdbericht eines Freundes.

[19] Hier ist zu erwähnen, dass diese Differenzierung in den englischen Übersetzungen oft verlorengeht, mit der Folge, dass dem Autor Aussagen zugeschrieben werden, von denen er sich im Originaltext auf die erwähnte Art deutlich distanziert.

ligkeit dadurch, dass er dem andern gleichsam die Feder überreicht und ihn selbst, das heisst in der ersten Person berichten lässt.

Heinrich Lienhard ist ein engagierter Erzähler. Er gestaltet das Sicherinnern zu einem durchaus aktiven Vorgang, dem er sich mit nie erlahmender Treue zum Detail widmet. Ist seine Sprache auch einfach, so erstaunt doch immer wieder der reiche Wortschatz, den er sich im Laufe der Zeit durch Lesen, Reisen und vielseitige Interessen angeeignet hat. Er ist ein präziser Beobachter und vermag seine Eindrücke ohne Mühe anschaulich darzustellen. Auch präsentiert er sich nie als kühler Betrachter aus der Distanz der Jahre, sondern berichtet bis zur letzten Seite mit innerer Anteilnahme, freut sich rückblickend über gute Momente, ohne weniger gute auszuklammern. Zwischen den Zeilen ist immer wieder Zufriedenheit spürbar über den Weg, den er gegangen ist, zu Recht manchmal auch Stolz. Er evoziert Gedanken und Gefühle, wie sie sein Handeln, seine Schritte damals lenkten, und seinen Glarner Humor scheint er sich auch bewahrt zu haben. All dies verleiht seiner Diktion Farbe und Lebendigkeit – wir nehmen teil an dieser Wanderschaft!

II

Heinrich Lienhard wurde am 19. Januar 1822 auf dem Ussbühl in Bilten, Kanton Glarus, geboren. Er verbrachte seine Kindheit und Jugend auf dem Bauernhof der Eltern, Kaspar und Dorothea Lienhard-Becker, zusammen mit den älteren Geschwistern Peter und Barbara sowie dem jüngeren Bruder Kaspar. Die Lebensumstände waren bescheiden, und der hart arbeitende, strenge Vater verlangte Einsatz und Gehorsam von der ganzen Familie. Im Gegensatz zum älteren Bruder verrichtete Heinrich seine Pflichten auf dem Hof ohne den von ihm erwarteten Eifer, was ihm häufig empfindliche, oft ungerechte Strafen eintrug. Vergeblich wünschte er sich neben der Schule mehr Zeit für eigene Liebhabereien; er zeichnete und bastelte gerne, lernte Zither spielen und zog schon als Kind mit Begeisterung in die Natur hinaus: *An schönen Sommersonntagen unternahm ich oft Spaziergänge bald in die Berge hinauf oder durch die Wiesen oder der Lint entlang. Ich hatte ein besonderes Verlangen etwas Neues zu sehen, aber besonders neue Landschaftsbilder, von denen es in den heimathlichen Bergen so viele gibt, hatten einen besondern Reiz für mich.*[20]

Eine neue Welt offenbarte sich ihm in der Schule. Dank dem in diesem Bereich stark engagierten Pfarrer Johann Rudolf Schuler führte

[20] Manuskript 4/4

Bilten als eine der ersten Gemeinden des Kantons regelmässigen Schulunterricht ein. Der Pfarrer hatte für seine Anliegen viele Jahre gegen grossen Widerstand zu kämpfen, da die meisten Eltern ihre Kinder mit nützlicheren Dingen als täglichem Schulbesuch oder gar Hausaufgaben beschäftigt sehen wollten. Neben seinem Kirchenamt betreute Pfarrer Schuler die oberen Klassen selbst, wobei er durch vielseitigen und anregenden Unterricht das Interesse seiner Schüler zu wecken wusste. *Ich machte im Ganzen, wenn auch gerade keine riesigen, doch zimmliche Fortschritte, in der Schule,* erinnert sich Lienhard, *so daß ich die zwei letzten Jahre meisthenteils, das letzte Jahr aber fast Fortwährend, der Oberste in der Klaße, beim Pfarrer war.*[21] *Geographie, Gegensätze, und Aufsätze waren mir angenehme Beschäftigungen, und gab es einmal zur Abwechslung Naturhistorische Geschichte, so war ich mit Leib und Seele dabei.*[22]

Pfarrer Schuler erkannte die individuellen Fähigkeiten der Kinder und bemühte sich, besondere Begabungen zu fördern. Unter den Mitschülern galt Heinrich Lienhard schon bald als *Zeichenkünstler*[23], und auch dem Pfarrer blieb sein Talent nicht lange verborgen. Oft brachte er dem Knaben Vorlagen mit, welche dieser zu Hause sorgfältig kopierte. Der Vater war damit allerdings nicht einverstanden: *...heraus mit dem faulen Kerl,* schimpfte er, *ich will ihm schon zeichnen mitten im Tage, wenn man so viele nöthige Arbeit zu verrichten hat! Deine Zeichnerei bringt uns doch kein Brod ins Haus, ist auch für Bauersleute ganz unnütz.*[24] Und dabei blieb es, selbst als der Pfarrer persönlich die Eltern zu überzeugen suchte, *daß sie mich entweder zum Maler, Musterzeichner oder Bildhauer ausbilden laßen sollten, indem er sagte, daß es eine Sünde sei ein solch gutes Talent nicht auszubilden, womit ich in Zukunft ein gutes Auskommen finden könnte; doch war alles umsonst, und mein Vater war darin nicht zu bereden.*[25]

An Pfingsten 1838 wurde Heinrich konfirmiert. Da es in Bilten keinen weiteren Schulunterricht gab, er aber zu Hause bleiben musste, arbeitete er von nun an ganz für den Vater auf dem Hof. Er sollte jedoch nie vergessen, wie sehr er seine ehemaligen Klassenkameraden beneidete, die auswärts eine höhere Schule besuchen durften und *dann in den Ferienzeiten mit punten Farben um ihre Kapen oder farbigen Schlingen,*

[21] Gemeint sind die Plätze in der obersten Bankreihe, die der Pfarrer den besseren Schülern zuwies.

[22] Manuskript 3/3

[23] Manuskript 4/4

[24] Manuskript 2/2

[25] Manuskript 2/2

als sogenannten Studenten fröhlich nach ihren Heimathen zurück kehrten.[26] Auf dem Ussbühl harrte er in jenen Jahren vor allem wegen seiner Mutter aus, die er liebte und verehrte; er wollte sie nun, da er erwachsen war, vor den Zornausbrüchen des Vaters beschützen, wie sie es für ihn in seiner Kindheit so oft getan hatte.

Als die Mutter im Januar 1842 starb, stand für Heinrich schon an ihrem Totenbett fest, dass ihn künftig nichts mehr zu Hause halten würde: *Ich konnte meiner Gefühle kaum Herr werden, denn mir war es, als ob sich auch für mich auf dieser Welt alles aufgelöst habe und ich nun nicht mehr existiren könne und ich glaube, hätte ich auf mein Wort ihr in die Ewigkeit folgen können, ich würde es gethan haben. Nachdem meine erste Aufregung, etwas nachgelaßen, und ich meine Faßung einigermaßen wieder erlangt hatte, da war mein Beschluß gefaßt – ich reise nach Amerika sagte ich mir, ja ich sagte es offen!*[27]

Ein halbes Jahr später verkaufte er das ihm durch sein mütterliches Erbteil zugefallene Land. Obwohl er an seinem Entschluss festhielt, wollte er die Heimat nicht ohne den väterlichen Segen verlassen. Da der Vater seine Reisepläne jedoch entschieden ablehnte, beschloss er, noch eine Weile zuzuwarten und die Zeit für eine Berufslehre zu nutzen. Die erste Lehrstelle trat er bei einem Möbelschreiner in Wädenswil an, verliess den Platz aber nach dreiwöchiger Probezeit. Auch an der zweiten Stelle, bei einem Büchsenmacher in Stäfa, wurde er trotz anderslautender Vereinbarungen mehr bei der Haus- und Feldarbeit eingesetzt als in der Werkstatt, so dass er auch diesen Lehrvertrag nach einigen Monaten auflöste. Danach fühlte er sich *wieder wie der Vogel in der Luft*[28] und marschierte voller Zukunftspläne nach Bilten zurück.

In der folgenden Zeit erkämpfte er sich in langen, oft heftigen Auseinandersetzungen mit dem Vater endlich dessen Einverständnis für die Reise nach Amerika. Dabei war ihm zuletzt noch ein Onkel zu Hilfe gekommen, der den Vater daran erinnerte, dass sowohl er selbst als auch ein dritter Bruder je einen Sohn in den USA hatten, dem es gutging. Überglücklich und ohne weiter zu zögern, packte Heinrich seinen grossen Überseekoffer und besorgte sich in Glarus den Reisepass. Im August 1843 verabschiedete er sich in Lachen vom Vater und von den Geschwistern. Mit einem jungen Nachbarn namens Jakob Aebli reiste er via Basel, Le Havre, New Orleans und St. Louis nach Neu-Schweizerland in Illinois, besser bekannt unter seinem späteren Namen Highland. Er

[26] Manuskript 4/3
[27] Manuskript 8/2
[28] Manuskript 12/2

hatte über die Schweizersiedlung gelesen, und Jakob Aebli besass dort Verwandte.

Die nächsten zweieinhalb Jahre verbrachte Heinrich Lienhard hauptsächlich in Illinois. Es war eine Zeit des Fussfassens in der Neuen Welt und des Experimentierens mit der lang ersehnten Freiheit. In Highland verdiente er seinen Lebensunterhalt auf verschiedenen Farmen, wo er zu Beginn ohne Lohn, später für ein paar Dollar pro Monat als Farmergehilfe arbeitete. Nachdem er sich eingelebt hatte, verliess er die Schweizersiedlung ab und zu; er fuhr den Mississippi hinauf, machte Abstecher nach Missouri, Iowa und Wisconsin und verrichtete unterwegs Gelegenheitsarbeiten, immer in der Hoffnung, bald ein besseres Auskommen zu finden.

Im Frühjahr 1846 trat sein Freund Jakob Schütz[29], auf dessen Farm er ein zweites Zuhause gefunden hatte, mit einem Vorschlag an ihn heran. Schütz beabsichtigte, in Highland einen Laden mit einem Postbüro zu eröffnen, und für dieses Projekt wünschte er sich seinen jungen Freund als Partner. Doch Heinrich Lienhard war noch nicht zur Ruhe gekommen, und dafür gab es einen ganz bestimmten Grund: Bereits 1843, noch vor seiner ersten Ankunft in Highland, hatte er vernommen, dass sich seit einigen Jahren in Missouri jeden Frühling kleine Gruppen von Emigranten versammelten mit der Absicht, gemeinsam in den Westen zu ziehen. Diese Idee hatte ihn schon damals ausserordentlich fasziniert. Obwohl vor 1846 die meisten dieser Leute nach Oregon auswanderten, war es für Lienhard von Anfang an das magische Wort «California» gewesen, das ihn nicht mehr losgelassen hatte.

Eine definitive Antwort an Schütz noch hinausschiebend, fuhr er anfangs 1846 nach St. Louis, um sich dort nach andern Auswanderungswilligen umzusehen. Zwar stand für die US-Regierung Kalifornien damals im Zentrum politischer Interessen – die Kriegserklärung an Mexiko erfolgte Mitte Mai –,[30] doch im Volk war die mexikanische Provinz am fernen Pazifik noch wenig bekannt. So kam es, dass Lienhard bei der Suche nach Gleichgesinnten nur auf Unverständnis stiess: *Ich fürchte, daß damals mehr als Einer der Befragten sich einbildete, es müße mit mir nicht richtig in meinem Hirn sein; denn viele staunten mich an als ob ich sie um eine Luftbalonreise nach dem Mond gefragt*

[29] Jakob Schütz (1789-1865) von Sumiswald BE.

[30] Unmittelbarer Anlass für den Mexikanischen Krieg (1846-1848) waren Grenzstreitigkeiten im Südwesten von Texas, das eigentliche Ziel war die Eroberung Neu-Mexikos und Kaliforniens. Im Vertrag von Guadalupe Hidalgo von 1848 trat Mexiko den USA das riesige Gebiet der beiden späteren Staaten ab.

hätte: Nach Californien reisen – wo liegt denn solch ein Land?[31] Enttäuscht kehrte er nach Highland zurück und willigte dort in den Vorschlag seines Freundes ein. Sie kamen überein, dass er bei einem Bekannten von Jakob Schütz, der in St. Louis einen Laden besass, das Verkaufsgeschäft erlernen sollte.

Zurück in St. Louis, war das Schicksal ihm diesmal günstiger gesinnt. Nach wenigen Wochen traf er in *Straßers Switzerland Boardinghouse*[32], wo er jeweils frühstückte, ein paar Bekannte aus Galena.[33] Vor einem Jahr hatten sie sich dort gemeinsam über eine mögliche Auswanderung nach Kalifornien unterhalten, und nun waren diese zu viert nach St. Louis gekommen, um eben diese Reise vorzubereiten.[34] Es kostete die Freunde keine grosse Mühe, Lienhard erneut für ihren Plan zu gewinnen! – Ausser Fernweh und Abenteuerlust gab es einen weiteren Grund, weshalb er die Gegend zu verlassen wünschte: Er erkrankte in Highland regelmässig an Malaria und hatte vom Arzt erfahren, dass er in dieser Umgebung keine Besserung erwarten konnte.

Die Reise der «Five German Boys», wie andere Emigranten Heinrich Lienhard und seine vier Kameraden nannten, war ein Erlebnis ganz besonderer Art. Sie dauerte sechs Monate und führte von Independence (Missouri), nach New Helvetia («Sutter's Fort») in Kalifornien. Als Transportmittel für Essensvorräte und Gepäck diente ein Planwagen mit mehreren Ochsengespannen. Vor allem das letzte Drittel der zweitausend Meilen langen Strecke war für Wagen noch weitgehend unerschlossen und forderte Menschen wie Tieren oft das Äusserste an Kraft und Geschicklichkeit ab. Ausführlich beschreibt Lienhard die genaue Route und das vielseitige Alltagsleben auf dem Trail: die eindrücklichen, langsam sich verändernden Landschaftsformen, Begegnungen mit den einheimischen Indianern, die wechselhaften Beziehungen unter den Emigranten, und immer wieder auch die Mühen und Gefahren besonders schwieriger Etappen wie der Grossen Salzwüste oder Sierra Nevada. Lienhards muntere Diktion verrät viel von der Faszination und heiteren Stimmung während dieser abenteuerlichen Reise.

[31] Manuskript 50/1

[32] Manuskript 50/2

[33] Lienhard hatte 1845 kurze Zeit in den Bleiminen bei Galena (Illinois) gearbeitet.

[34] Es waren dies Heinrich Thomann aus Biberstein AG, Jakob Rippstein aus Kienberg SO sowie Georg Zins von Lothringen und Valentin Diehl aus Darmstadt. – In Galena hatte er im Sommer 1845 auch die Glarner Auswanderer und Richter Niklaus Dürst getroffen, die sich auf dem Weg nach Wisconsin befanden. Es ist bezeichnend für Lienhards Wanderlust und Unabhängigkeitsdrang, dass er damals offenbar mit keinem Gedanken erwog, sich seinen Landsleuten anzuschliessen, sondern bereits neue Auswanderungspläne schmiedete.

In Kalifornien erwartete die Immigranten noch vor ihrer Ankunft in Sutters Fort ein Werber der Armee der Vereinigten Staaten. Wie andere mittellose Männer ohne Familie liess sich Heinrich Lienhard für einen dreimonatigen Freiwilligendienst im Krieg gegen Mexiko anwerben. Er tat es ungern und nur deshalb, weil ihn ein Reisegefährte, dem er ein paar Dollar schuldete, dazu drängte. Doch vermochte er der ungeplanten Verpflichtung auch eine positive Seite abzugewinnen: Sie würde ihm, so hoffte er, gleich zu Beginn seines Aufenthalts Gelegenheit geben, Land und Leute näher kennenzulernen. Die Tragweite seiner Unterschrift wurde ihm allerdings erst einige Wochen später so richtig bewusst, als er sich mit andern Freiwilligen auf dem Weg in die Hauptstadt Monterey befand. Er beobachtete nämlich die spanisch-mexikanische Bevölkerung in den Pueblos mit grossem Interesse: Die äussere Erscheinung der Leute, ihre Art, sich zu kleiden und zu bewegen, und vor allem ihre Reitkünste beeindruckten ihn sehr. *Mir kam es übrigens Sonderbar vor,* erinnert er sich, *daß ich diese mir fremden Leute, welche mir niemals ein Unrecht gethan hatten, als Feinde betrachten sollte.*[35]

Der Einsatz an der Front sollte ihm jedoch erspart bleiben. Noch unterwegs erkrankte er so schwer, dass Freunde ihn nach der Ankunft in Monterey sogleich ins Lazarett brachten. In den folgenden Wochen durchlebte Heinrich Lienhard die wohl schwierigste Zeit seiner Wanderjahre. Nahezu drei Wochen lang konnte er keinerlei Nahrung zu sich nehmen und litt unter starken Kopf- und Rückenschmerzen. Es gab Momente, wo er sich so schwach und elend fühlte, dass er sich den Tod herbeiwünschte. Doch seine Kraft reichte aus, um die Krise zu überwinden. Als er vom Lazarett ins Freiwilligenquartier wechselte, wurde er als rekonvaleszent vom Dienst im Feld dispensiert; für den Rest seiner Dienstzeit half er deshalb dem Quartiermeister bei der Arbeit und ersetzte zwischendurch den Koch, der oft betrunken war. Daneben blieb ihm genügend freie Zeit für ausgedehnte Spaziergänge in der malerischen Bucht von Monterey; hier, beim Beobachten der reichen Tierwelt im Wasser und an Land, kehrte seine Lebensfreude rasch zurück.

In den nächsten anderthalb Jahren arbeitete Heinrich Lienhard für John A. Sutter, den Gründer Neu-Helvetiens.[36] Von Februar bis Sep-

[35] Manuskript 87/2

[36] Zu Sutter und New Helvetia vgl. J. P. Zollinger: *Johann August Sutter,* Zürich: Schweizer Spiegel Verlag, 1938. Zollingers Werk ist heute zwar in vielem überholt, in deutscher Sprache aber noch immer die informativste Biographie Sutters. In Kalifornien ist Richard Dillon der meistgelesene Biograph Sutters: Richard H. Dillon. *Captain John Sutter: Sacramento Valley's Sainted Sinner.* Santa Cruz: Western Tanager Press, 1981 [[1]1967].

tember 1847 lebte er rund vierzig Meilen nördlich des Forts bei der indianischen Ortschaft Mimal am Yuba River. Sutter hatte dort einen Früchte- und Gemüsegarten anlegen lassen, den Lienhard für ein halbes Jahr bewirtschaftete. Im Herbst kehrte er ins Fort zurück, wo er bis Ende Dezember die Aufseherstelle versah. Um die Jahreswende 1847/48 transportierte er als Superkargo auf Sutters Schoner eine Ladung Weizen nach San Francisco, eine Tätigkeit, die Sutter ihm gerne weiterhin anvertraut hätte.[37] Doch Lienhard lehnte ab; die regelmässigen Fahrten auf dem Sacramento boten ihm zuwenig Abwechslung, und das Navigieren besorgten ohnehin die darin besser bewanderten Indianer.

Um so eifriger wandte er sich dem nächsten Auftrag zu, den Sutter ihm anbot. Nachdem das Unternehmen im abgelegenen Mimal aufgegeben worden war, beabsichtigte Sutter, einen grossen Garten in der Nähe des Forts anzulegen. Lienhard sollte als Teilhaber das Projekt nach eigenem Gutdünken planen, gestalten und bewirtschaften, eine Aufgabe, der er sich in den folgenden Monaten mit Hingebung widmete. Er pflanzte verschiedene Obstbäume, die aus der ehemaligen Mission San José beschafft wurden, holte die Reben von Mimal, setzte und säte Kartoffeln, Gurken, Tomaten und andere Gemüse sowie Melonen und Blumen. Für einen Moment war er deshalb untröstlich, als Ende Mai zwei späte Frühlingsfröste sämtliche jungen Pflanzen zerstörten. Doch auf Zureden Sutters begann er nochmals von vorn mit Säen und Pflanzen, und im Sommer konnte er das Fort mit einer reichen Ernte versorgen.

In den ersten Monaten des Jahres 1848, als Lienhard mit dem Garten beschäftigt war, verbreitete sich die Kunde, dass beim Bau von Sutters Sägemühle am Südarm des American River Gold entdeckt worden sei. Als es sich zeigte, dass die Goldvorkommen ausserordentlich reichhaltig waren, begannen die Leute aus San Francisco und andern Städten in die Minen zu strömen. Es galt für die Kalifornier, die Gunst der Stunde vor dem zu erwartenden Ansturm aus der übrigen Welt zu nutzen. Heinrich Lienhard war in dieser Zeit einer der wenigen weissen Angestellten Sutters, die weiterhin ihre gewohnte Arbeit verrichteten. Erst im August begab auch er sich in die Minen, allerdings wiederum in Partnerschaft mit Sutter. Wie für den Garten stellte Sutter ihm mehrere Indianerjungen als Gehilfen und die nötigen Arbeitsgeräte zur Verfügung, dafür hatte er Anrecht auf die Hälfte des Goldes. Es war ein Arrangement, das Sutter damals auch mit andern Männern traf.

[37] Die regelmässigen Weizenlieferungen waren für die Russen, Sutters Hauptgläubiger, bestimmt.

Lienhard lernte nun, Gold zu waschen, und er hatte dabei auch einigen Erfolg. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit teilte er das frisch gewaschene Metall in zwei gleiche Hälften und händigte Sutter eine davon aus, als dieser eines Tages im Lager erschien. Sutter bat ihn darauf, ihm zusätzlich auch die andere, Lienhards Hälfte des Goldes zu leihen, mit der Begründung, sein ältester Sohn sei soeben aus der Schweiz eingetroffen und er wolle ihm gerne eine möglichst reiche Ausbeute präsentieren.[38] Lienhard zögerte anfänglich, um so mehr, als Sutter ihm seit mehreren Monaten den Lohn schuldete. Als dieser ihm jedoch versicherte, er könne das Gold bei seinem Sohn im Fort jederzeit wieder abholen, willigte Lienhard schliesslich ein. Die Männer waren auf Sutters Anweisung mehrmals umgezogen und zuletzt an einer Stelle angelangt, wo überhaupt kein Gold zu finden war. Dafür floss der Alkohol um so reichlicher, und auch der betrunkene Sutter inszenierte bei einem seiner nächsten Besuche eine unschöne Szene. Lienhard, der keinen Alkohol trank und nur gekommen war, um Gold zu waschen, langweilte sich bald und kehrte mit den Indianerjungen ins Fort zurück.

Wie mit Sutter vereinbart, wollte er dort sein Gold abholen, erlebte dabei allerdings eine unangenehme Überraschung. Sutters Besitz stand im Sommer 1848 kurz vor der Beschlagnahme durch seine russischen Kreditoren, und um den Verlust abzuwenden, war das Fort sogleich nach August Sutters Ankunft auf ihn übertragen worden.[39] Da es sich rasch herumsprach, dass der Sohn die Geschäfte seines Vaters übernommen hatte, sah sich der junge Mann nun täglich von neuen Gläubigern bedrängt.[40] Lienhards Gold hatte er bereits weggegeben; sein Vater hatte ihm wohl gesagt, Lienhard den entsprechenden Betrag zu vergüten, nicht aber, dass dieser sein Gold zurückhaben wollte. Ohne Gold jedoch konnte Lienhard seinen *Lieblingsplan*[41], nämlich Waren zu kaufen und in den Bergen mit den Indianern Handel zu treiben, nicht in die Tat umsetzen. Drei Wochen lang wartete er vergeblich auf Barzahlung; dann, um nicht zuletzt noch alles zu verlieren, erklärte er sich schliesslich ein-

[38] August Sutter (1826–1897) traf am 14. September 1848 in San Francisco ein.

[39] Dies war ein illegaler Akt und nur möglich, weil es in Kalifornien von Kriegsende (1848) bis zur Gründung des Bundesstaats (1850) keine klaren Gesetze und ordentlichen Gerichte gab. Vgl. dazu: John A. Sutter, Jr. *Statement Regarding Early California Experiences.* Edited, with a Biography, by Allan R. Ottley. Sacramento, California: Sacramento Book Collectors Club, 1943. 88. – August Sutters Erinnerungen sind eine interessante Quelle und stimmen, was die Zustände im Fort betrifft, weitgehend mit Lienhards Schilderungen überein.

[40] August Sutter, *Statement,* 89.

[41] Manuskript 143/3

verstanden, an Zahlungs Statt Sutters Schafe zu übernehmen, eine Herde von rund eintausend Tieren.

Nach Abschluss dieses Handels übersiedelte Lienhard in die zweieinhalb Meilen entfernte Schäferei. Er war erleichtert, dem wilden Tummelplatz der Goldsucher, zu dem das Fort inzwischen abgesunken war, entronnen zu sein. Der Winter 1848/49 brachte ungewöhnlich kaltes und feuchtes Wetter, dem eine grosse Anzahl Schafe zum Opfer fiel. In den ersten warmen Frühlingstagen beobachtete Lienhard deshalb mit Erleichterung, dass sich die restlichen Tiere rasch und gut erholten. Seit einiger Zeit lebte der Schweizer Jakob Dürr[42] bei ihm in der Schäferei, und dieser beteiligte sich nun an dem Geschäft, indem er Lienhard die Hälfte der Schafe abkaufte. Im April 1849 verliessen sie die Schäferei, um mit den Tieren umherzuziehen und Handel zu treiben.

Mehrere Wochen ging alles gut, bis eines Tages ein Indianer aus Oregon zu ihnen stiess, ein Landsmann und Freund von Dürrs indianischer Frau Mary. Lienhard misstraute diesem neuen ständigen Begleiter, der aus seiner Abneigung gegen die Weissen kein Geheimnis machte. Da Dürr den Mann trotz Lienhards Aufforderung nicht wegschicken wollte, beschloss dieser, seinem Partner auch die andere Hälfte der Schafe zu verkaufen und das Lager zu verlassen. Dürr wollte zuerst nicht darauf eingehen, erst als Lienhard auf seinem Entschluss beharrte und ihm die Schafe zu einem günstigen Preis anbot, willigte er ein. Das Geld für die Schafe besorgte sich Dürr in Form von Gold im nahe gelegenen Fluss.

Nachdem Lienhard seine Bezahlung erhalten hatte, verabschiedete er sich von seinem Freund und ritt mit zwei andern jungen Männern ins Fort zurück. Noch über zwanzig Jahre später erinnert er sich lebhaft an sein damaliges Glücksgefühl: *Es ist etwas Herrliches auf einem guten Pferd zu sitzen, an einem solchen erquickenden Maimorgen, wo alles grünt und die Ganze Natur voll des regen, fröhlichen Lebens ist; mit $ 6000.– in Gold bei sich, wohlbewaffnet, voll Zuversicht und sich in guter und sicherer Begleitung wißend zu reiten. Ich freue mich heute noch jenes herrlichen Tages – und wie glücklich und Hoffnungsvoll waren meine Empfindungen! – Nur Derjenige, welcher selbst schon von solchen Gefühlen durchdrungen war, ist imstande, sich Dieselben gehörig zu vergegenwärtigen.*[43]

Im Fort war es diesmal Sutter junior, der seine Pläne durchkreuzte: August Sutter bat ihn nämlich, seine Mutter und Geschwister in der

[42] Hans Jakob Dürr aus Pratteln BL (geb. 1798).
[43] Manuskript 157/1

Schweiz abzuholen und nach Kalifornien zu begleiten.[44] Ungern und nur gegen gute Bezahlung nahm Heinrich Lienhard diesen Auftrag an, den Sutter keinem andern anvertrauen wollte.[45] Die Reisevorbereitungen waren bald getroffen; Mitte Juni 1849 verliess Lienhard San Francisco, reiste über den Isthmus von Panama nach New York, mit dem Dampfschiff nach England und von dort über Belgien und Deutschland in die Schweiz. Im Spätherbst kehrte er mit zehn Personen – es hatten sich noch Verwandte und Bekannte von Frau Sutter angeschlossen – nach Amerika zurück, und anfangs Januar 1850 traf das Grüppchen wohlbehalten in San Francisco ein. Über sechs Monate war Lienhard unterwegs gewesen; neben dem Wiedersehen mit seiner Familie in Bilten hatte ihm die Reise eine Fülle unvergesslicher Eindrücke und neuer Erfahrungen gebracht.[46]

Vor seiner Abreise im Sommer 1849 hatte Lienhard in Sacramento und San Francisco Land gekauft, das während seiner Abwesenheit um ein Vielfaches an Wert gestiegen war. Einen Teil des Gewinns investierte er in der von Sutter neu gegründeten Stadt Eliza City, indem er dort ein grosses Haus errichten liess und als Hotel verpachtete. Dem Projekt war jedoch kein Erfolg beschieden, da Spekulanten vorerst dem benachbarten Marysville zum Aufschwung verhalfen. Lienhard merkte bald, dass Kalifornien im Goldrausch nicht mehr die Umgebung war, in der er sich eine Existenz aufbauen wollte. Obwohl alle seine Freunde dort blieben, beschloss er nach einigen Monaten, in die Schweiz zurückzukehren. Seinen Besitz in Eliza City verkaufte er an Sutter junior, ein Handel, der kurz vor seiner Abreise noch zu einem unschönen Streit führte. August Sutter hatte beabsichtigt, Lienhards Haus und Land sogleich an einen

[44] Anna Sutter-Dübeld (1805-1881) und die Kinder Anna Elise (1828-1895), Emil Victor (1830-1881) und Wilhelm Alphons (1832-1862). Zu John A. Sutters Zeit in Burgdorf vgl. auch R. Bigler: "General Johann August Sutter und seine Beziehungen zu Burgdorf." *Das Burgdorfer Jahrbuch 1935.*

[45] Lienhard hätte seine Zusage gerne rückgängig gemacht, da ein guter Freund ihm kurz danach eine Geschäftsbeteiligung angeboten hatte. August Sutter wollte jedoch nicht darauf eingehen, obwohl es einen Interessenten gab, der den Auftrag für weniger Geld angenommen hätte. Der Berner John Ritschard, ein Angestellter, der ebenfalls August Sutters Vertrauen genoss, war anderweitig beschäftigt, so dass schliesslich doch Lienhard die Reise machte.

[46] Vor seiner Abreise aus der Schweiz hatte Lienhard für Landammann Jenny von Ennenda einen Bericht über Kalifornien verfasst: «Schilderungen aus Kalifornien, die Entdeckung des Goldreichthums und dessen Folgen.» *Glarner Zeitung,* 95–99, 1849. Der Artikel enthält Informationen über das Land, Sutters Fort, die Goldentdeckung und die Arbeit in den Minen, wie Lienhard sie aus eigener Erfahrung kannte. Er beschreibt darin auch die günstigste Reiseroute von der Schweiz nach Kalifornien, was im Jahr nach der Goldentdeckung zweifellos viele Leser interessierte.

andern Interessenten weiterzuverkaufen, doch dieser besann sich anders und verschwand kurz vor der Transaktion. August Sutter befand sich damals aber nicht in der Lage, die mit Lienhard vereinbarten Ratenzahlungen aus eigenen Mitteln zu leisten. Als Lienhards Abreisedatum näherrückte, sah dieser sich daher gezwungen, das Geld durch einen Anwalt einzufordern.[47] Sein ihm noch verbliebenes Bauland in Sacramento City verpachtete er und übertrug die Verwaltung einem Freund. Im Juni 1850 fuhr er zum letztenmal den Sacramento hinab und buchte in San Francisco seine Schiffspassage nach Panama.

Der Abschied von Kalifornien fiel ihm nicht leicht. Er hatte hier Fuss gefasst und viele Freunde gewonnen; er liebte das Land mit seinem angenehmen Klima, den guten landwirtschaftlichen Möglichkeiten und der reichen Flora und Fauna. Durch die unerwartete Goldentdeckung war er zudem innerhalb kurzer Zeit so vermögend geworden, wie er es sich in seinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt hatte. Mit zunehmendem Widerwillen hatte er aber auch die Kehrseite dieses für ihn glücklichen Zufalls mitverfolgt: den Goldrausch, der Verbrechen und Gesetzlosigkeiten jeder Art mit sich brachte, der das Schicksal der einheimischen Indianer auf brutalste Art besiegelte und der auch das Leben der frühen weissen Siedler veränderte.

Während er in diesen letzten Tagen auf die Abfahrt des Dampfers wartete, spazierte er oft auf den Telegraph Hill. Mit Wehmut blickte er über die prachtvolle Bucht und das von Leben und Geschäftigkeit pulsierende San Francisco, das bei seiner Ankunft als Yerba Buena knapp drei Dutzend Häuser gezählt hatte: *Mein Aufenthalt und die verschiedenen Erlebniße paßirten vor meinen Gedanken vorüber; eine verhältnißmäßig so kurze Zeit hatte ich hier gewohnt, und wie reich, manigfaltig und verschieden, waren meine Erfahrungen! – Ist es recht von Dir, so dachte ich, daß Du dieses Land jetzt verläßt, wo Du Dir doch Alles errungen hast, was Du besitzest? – Gegen solche Gedankenregungen, kam aber immer schnell ein Anderer – wären nur die Gesetze des Landes und deßen Zustände geregelter – ja ich könnte mir sagen, dann bliebe ich hier.*[48]

Für die Rückreise in die Schweiz nahm er sich sieben Monate Zeit. Zum dritten Mal überquerte er die Meerenge von Panama und verbrach-

[47] Wäre Lienhard über August Sutters schwierige Situation informiert gewesen, hätte er seinen Besitz in Eliza City zweifellos jemand anderem verkauft und den Streit vermieden. Sutter junior stand damals unter grossem Druck von Spekulanten und Betrügern. Krank und mit seinem Vater zerstritten, verliess er Kalifornien am 1. Juli mit dem gleichen Schiff wie Lienhard.

[48] Manuskript 222/3-4

te anschliessend mehrere Wochen an der Ostküste der USA. Anfangs Dezember fuhr er nach Le Havre und von hier aus erstmals auch nach Paris. Er engagierte sich einen Führer, mit dem er ausgiebig die französische Hauptstadt durchwanderte und auch Versailles besuchte. Danach fuhr er in die Schweiz zurück. Sieben reiche Lehr- und Wanderjahre fanden ihren Abschluss, als er am 31. Dezember 1850 auf dem ihm wohlvertrauten, schmalen Fussweg seinem Elternhaus entgegenschritt. Das Fernweh war, für den Augenblick, gestillt; reisemüde und gesättigt wandte er sich nun andern Dingen zu. –

An dieser Stelle brechen Heinrich Lienhards Aufzeichnungen in ihrer heute überlieferten Form ab. Die Seiten 3 und 4 des letzten Bogens sind durchgestrichen, auf der Vorderseite findet sich in zittriger Altersschrift der Vermerk, dass dieser und die noch folgenden Bogen von *Niemandem außerhalb meiner Familie*[49] gelesen werden sollten. Die ursprünglich noch folgenden Bogen 239 bis 242 sind nicht erhalten, wobei Lienhards Hinweis auf ihre Privatheit vermuten lässt, dass er selbst sie entfernte. Dank einem separaten Inhaltsverzeichnis[50] sind uns wenigstens deren Themen bekannt; sie werden in Abschnitt IV noch zur Sprache kommen.

III

Die Entwicklung Heinrich Lienhards vom einfachen Bauernbuben zum weitgereisten, wohlhabenden jungen Mann ist eine faszinierende Geschichte. Der Umfang des Manuskripts bringt es mit sich, dass dieses nur in Teileditionen erschlossen werden kann,[51] wozu sich der Text dank seiner chronologischen Struktur jedoch gut eignet. Ein gewisser Nachteil liegt vielleicht darin, dass eine Teiledition jenes vertiefte Verständnis, jene Kontinuität, die persönlichen Erinnerungen oft ihren speziellen Reiz verleihen, nur begrenzt vermitteln kann. Nachstehend sollen deshalb einige Aspekte von Lienhards Persönlichkeit beleuchtet werden, die das Manuskript als Ganzes durchziehen und für den Autor wie seinen Text charakteristisch sind.

So wird Heinrich Lienhards beinahe unersättliche Reiselust erst richtig verständlich, wenn wir wissen, wie oft er sich als Kind von zu Hause

[49] Manuskript 238/1

[50] Das separate Inhaltsverzeichnis enthält die stichwortartigen Inhaltsangeben, die Lienhard auf der Vorderseite jedes Bogens, auf dem linken Rand senkrecht zum Text, notierte.

[51] Die Transkription der 952 Seiten deutscher Schreibschrift hat rund 2000 DIN A4-Seiten (Schreibmaschinenschrift) ergeben.

fort wünschte und wie sehr die Jahre nach der Konfirmation nur ein langes Warten auf den grossen Moment des Aufbruchs waren. Schon seine Kindheitserinnerungen zeigen ausserdem deutlich, dass sein Freiheitsdrang sich nicht auf geographische Horizonte beschränkte, sondern immer auch intellektuelle Neugier damit verbunden war und ein enormer Wissensdurst gestillt werden wollte. Lienhard las viel, packte Bücher in seine Koffer und borgte sich welche aus, wo sich Gelegenheit dazu ergab. Hielt er sich an einem Ort längere Zeit auf, war er bemüht, die Sprache des Landes zu lernen. Schon in Highland liess er sich bei einem amerikanischen Farmer als Teil seines kargen Lohnes Englischstunden geben, und um seine Sprachkenntnisse zu verbessern, besuchte er im Winter 1845/46 in Greenville (Illinois) mit den Schulkindern den Sprachunterricht. Später, in Kalifornien, lernte er Spanisch und indianischen Dialekt.

«Neugier» ist bei Heinrich Lienhard wörtlich als «Gier auf Neues» zu verstehen. Er sog alles Neue förmlich in sich auf, wollte beobachten, entdecken, lernen, und dies seit frühester Kindheit. So war es denn, als er älter wurde, nicht mangelndes Interesse an der Landwirtschaft, das ihn die Arbeit auf dem elterlichen Hof nur halbherzig verrichten liess, vielmehr war es die ablehnende Haltung des Vaters allen Neuerungen gegenüber, die ihm zu enge Grenzen setzte. Lienhard erinnert sich noch lebhaft an jenen Sonntag im Juli 1841, als er um vier Uhr morgens aufstand und vom Ussbühl nach Glarus marschierte, um ein neu erschienenes Buch über Landwirtschaft[52] zu kaufen: *Ich hätte gar Manches,* berichtet er, *was ich aus dem Simon Strüf gelesen, versuchen mögen, allein mein Vater wollte davon durchaus nichts wißen; er meinte immer, wenn man recht viel Geld hätte, könnte man schon allerlei Versuche machen und für solche Leute möge das aus dem Buch gelesene vielleicht gut sein, aber nur Weniges für unser einer.*[53] Er pflanzte damals trotzdem einige Bäumchen nach der neuen Methode und beobachtete mit Genugtuung, dass sie im Vergleich zu den andern, von seinen Brüdern auf traditionelle Art gepflanzten, rascher und besser gediehen. Als ihm später in Kalifornien Sutter bei der Gartenarbeit völlig freie Hand liess, leistete ihm das Buch noch immer nützliche Dienste.

Heinrich Lienhard kostete seine Freiheit, diese Lust am immer neu Aufbrechen, sieben Jahre lang intensiv aus. Erst im Herbst 1850, als er

[52] Joh. Evangelist Fürst. *Der wohlberatene Bauer Simon Strüf, eine Familiengeschichte. Allen Ständen zum Nutzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und Landwirthe ein Lehr- und Exempel-Buch.* Augsburg: Kollmann'sche Buchhandlung, 1841.

[53] Manuskript 7/1

auf der Rückreise in die Schweiz wieder viele Monate unterwegs war, machte sich ab und zu eine gewisse Übersättigung bemerkbar. Nach der dritten Panama-Überquerung innerhalb eines Jahres fühlte er sich an Körper und Geist angegriffen und erschrak, als ihm eines Tages in Philadelphia auf offener Strasse schwarz wurde vor den Augen. Der Arzt, den er daraufhin konsultierte, stellte einen allgemeinen Erschöpfungszustand fest; er empfahl ihm, alles ein wenig ruhiger zu nehmen, zu heiraten und sich häuslich niederzulassen – eine Therapie, die Lienhards eigenen Wünschen zu jenem Zeitpunkt durchaus entsprach.

Kritische Wachheit, Sensibilität und ein gesundes Selbstvertrauen prägten Heinrich Lienhards Persönlichkeit. Sie gingen auf den Einfluss von Elternhaus und Schule zurück, woher auch seine klaren moralischen Prinzipien und sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn stammten. Freunde empfanden seine Kriterien zwar manchmal als etwas streng, doch die meisten respektierten seine ehrliche Gesinnung. Lienhards Art, eine Sache gründlich von allen Seiten zu betrachten, bevor er sich ein Urteil bildete, war jedenfalls so bekannt in Sutters Fort, dass ihn Leute ansprachen und um seine Meinung baten, die ihn nur vom Hörensagen kannten.

Heinrich Lienhard war immer auch neugierig auf die Menschen und ihre persönliche Geschichte. So zieht sich ein Reihe von Porträts unterschiedlichster Persönlichkeiten durch seinen Text: Freundschaften, die Jahre dauerten, Begegnungen, die kurz und trotzdem unvergesslich waren. Am Anfang stehen die Beziehungen seiner Kindheit: die Eltern und Geschwister auf dem Ussbühl, Pfarrer Schuler von Bilten, der für den Knaben so wichtig war, später die Lehrmeister in Wädenswil und Stäfa; 1843 eine Handvoll Schweizer Auswanderer auf dem Weg nach Amerika, dann Highland, die Schweizersiedlung in Illinois: Farmer, Freunde und eine schüchterne erste Liebe (der kein Happy-End beschieden war); 1846 die Reise in den Westen, die Emigranten auf dem California Trail und anschliessend das bunte Völkchen der Freiwilligen in Monterey; nach Kriegsende die Indianer in Mimal, denen er viele Seiten seiner Erinnerungen widmet, und die frühen weissen Siedler des Sacramento-Tals; darauf Freunde und Mitarbeiter im Fort, während er dort Aufseher war, und nach der Goldentdeckung die Masse der Glücksritter, die in ihrer Gier nach schnellem Reichtum das Land und seine Menschen rücksichtslos überfluteten. Viele von ihnen erwachen unter Lienhards Feder zu neuem Leben, und es entstehen einprägsame Charakterskizzen dabei.

Als Beispiel ist allen voran der Berner Jakob Schütz zu nennen, auf dessen Farm in Highland Lienhard ab März 1844 lebte. Bei Schütz, den

er als seinen *aufrichtigsten Freund*[54] jener Jahre bezeichnet, schöpfte er nach einer schwierigen Anfangszeit neuen Mut; er hatte nämlich im ersten Winter, nach einer schlechten Erfahrung bei einem andern Landsmann, bereits mit dem Gedanken gespielt, die USA zu verlassen und nach Brasilien auszuwandern. Bei Schütz aber fand er ein Zuhause, wo er gerne arbeitete, wo er während seiner häufigen Fieberanfälle die nötige Pflege fand und wohin er nach einer Reise immer gerne zurückkehrte. Jakob Schütz wurde später Pate von Heinrich Lienhards zweitem Kind, und zweifellos pflegten die beiden ihre Freundschaft weiter, als Lienhard mit seiner Familie in Illinois lebte.

In Kalifornien begegnet uns als eindrücklicher Charakter Jakob Dürr aus Pratteln, Lienhards Partner zur Zeit des Schafhandels anfangs 1849. Der ältere Freund war der Typ des Abenteurers und zog in Begleitung seiner indianischen Frau Mary mit einem Zelt umher. Er hatte in Europa elf Jahre in französischen Kriegsdiensten gestanden und war anschliessend nach Kanada ausgewandert, wo er eine Zeitlang als Kurier für eine französische Pelzkompagnie arbeitete. Nach einer gewagten Flucht aus diesem Dienst lebte er mehrere Jahre als Jäger und Fallensteller in den Rocky Mountains. Narben an seinem Körper und mehrere Bärenfelle, von denen er Lienhard eines schenkte, zeugten von seinem Mut; sein Ruf als treffsicherer Schütze verschaffte ihm auch in Kalifornien höchsten Respekt, wie Lienhard selbst Gelegenheit hatte festzustellen. Sein Porträt von Dürr ist reich an spannenden und komischen Geschichten, die er entweder selbst mit ihm erlebte oder die Dürr ihm erzählte. Wie der Freund dies jeweils tat, hält Lienhard auf eindrückliche Weise fest: *Dürr war ein ganz ruhiger Mann, so lange er nicht besonders gereizt wurde. Ich nöthigte ihn oft mir etwas aus seinen Erlebnißen zu erzählen und er entsprach auch in der Regel gern meinen Wünschen; aber wenn er aus seiner Vergangenheit erzählte, vertiefte er sich in der Regel bald so, daß er oft aufhörte zu sprechen, in Gedanken versunken vor sich hin schaute, ein wenig nickte, lächelte und seine Umgebung ganz und gar vergeßen zu haben schien. Nachdem ich dieses einige Mal wahrgenommen, wekte ich ihn aus seinen Träumen auf, und frug um das noch Folgende.*[55]

Dürr hätte sich keinen aufmerksameren Zuhörer wünschen können, besonders wenn er von seiner ersten Bärenjagd erzählte, die ihn beinahe das Leben gekostet hätte. Lienhard hörte sich die Geschichte zuerst etwas misstrauisch an, doch da er Dürr nicht als Prahler kannte, dieser

[54] Manuskript 51/1
[55] Manuskript 149/4

den gefährlichen Kampf zudem immer gleich erzählte und obendrein *die zwei tiefen Zähnezeichen*[56] hinter den Ohren vorweisen konnte, neigte er dazu, ihm zu glauben. Trotzdem liess er sich das Abenteuer von alten Freunden Dürrs, denen sie in Sacramento zufällig einmal begegneten und die bei der betreffenden Jagd dabei gewesen waren, nochmals schildern. Befriedigt stellte er fest, dass sie die Geschichte *gerade so, wie sie Dürr selbst erzählt hatte*[57], wiedergaben.

In all diesen Begegnungen, in der Art, wie er sich für die Menschen interessierte und in der Erinnerung von neuem auf sie eingeht, spiegelt sich immer auch Lienhards eigene Persönlichkeit. In besonderem Masse gilt dies für seine Beziehung zu John A. Sutter in Kalifornien. Sutters Name war spätestens auf dem California Trail allen Emigranten ein Begriff, denn er stand für die Hoffnung, am Ende der Reise auf New Helvetia fürs erste Aufnahme zu finden. So ist verständlich, dass auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft in den Köpfen der Emigranten ein von den eigenen Wünschen und Hoffnungen geprägtes Idealbild Sutters entstand. Selbst der sonst eher nüchterne Lienhard trat dem Herrscher Neu-Helvetiens im Herbst 1846 mit tiefer Ehrfurcht und Bewunderung gegenüber, stolz, sich ihm als Landsmann vorstellen zu können.[58]

John Sutter galt nicht nur bei den neu eintreffenden Immigranten als leuchtendes Vorbild. Sein galantes Auftreten, seine persönliche Ausstrahlung und grosszügige Gastfreundschaft beeindruckten die meisten Besucher des Forts. Wer näher und über längere Zeit mit ihm zu tun hatte, dem konnten andere Eigenschaften nicht verborgen bleiben, so zum Beispiel sein absolutistischer Herrschaftsanspruch und Hang zur Grandeur, seine Alkoholabhängigkeit und Schuldenwirtschaft oder seine unzimperlichen Methoden im Umgang mit den Indianerinnen und Indianern. Es waren denn auch Leute, die ihn wenig oder nur vom Hörensagen kannten, und vor allem Sutter selbst, die ein Bild seiner Persönlichkeit verbreiteten, das in vielem nicht der Realität entsprach. Die Goldentdeckung und später die romantische Literatur trugen dazu bei, dass sich um New Helvetia und seinen Gründer ein besonders hartnäckiger Mythos bildete, der vielenorts bis heute überdauert hat. An historischen Stätten wie Sutters Fort in Sacramento oder Coloma (Ort der Goldentdeckung) wird seit einiger Zeit zwar versucht, den Touristen

[56] Manuskript 149/4

[57] Manuskript 149/4

[58] Sutter war im badischen Kandern geboren und aufgewachsen, besass aber von seinem Grossvater, der nach Süddeutschland ausgewandert war, das Bürgerrecht von Rünenberg BL.

einen «menschlichen» Sutter mit Stärken und Schwächen zu präsentieren; trotzdem belässt man ihm – aus verständlichen Gründen – viel von der Aura des romantischen Abenteurers, während unschöne Aspekte seiner Herrschaft verharmlost werden oder unerwähnt bleiben.[59]

Erstaunt, beinahe ungläubig nahm Heinrich Lienhard gewisse Dinge allmählich wahr, nachdem er seine Arbeit im Fort aufgenommen hatte. Zwar stellte sich durch die unmittelbaren Erfahrungen mit der Zeit eine gewisse Ernüchterung ein, trotzdem dauerte es lange (zu lange, wie er später betont), bis er sich aus dem persönlichen Bann Sutters zu lösen vermochte. Die Liste von Sutters Gläubigern zeigt, dass Lienhard sich in guter Gesellschaft befand, als er sich dessen Überredungskunst nicht gewachsen zeigte; denn wurde Sutter auf Schulden oder andere Ungereimtheiten angesprochen, sei es im persönlichen Gespräch oder schriftlich, wusste er den Betreffenden – und war dieser noch so verärgert – immer auf irgendeine Art zu besänftigen und zu vertrösten.

Lienhard erkannte die Verstrickung, die ihn mit Sutter verband und die aus einer Mischung seiner anfänglichen Bewunderung und seines ausgeprägten Pflichtbewusstseins entstanden war. Er ärgerte sich oft über sich selbst, wenn er mit Sutter wieder einmal eine Absprache getroffen hatte, wohl wissend, dass die Sache zu seinen Ungunsten ausgehen würde. Dies gilt besonders für die Zeit nach der Goldentdeckung, als er selbst realisierte, was ihm auch seine Freunde mehrmals klarzumachen suchten: dass es nämlich weit profitabler für ihn wäre, auf eigene Rechnung in die Minen zu gehen statt in Partnerschaft mit Sutter. Und doch brachte er es im entscheidenden Moment nicht über sich, das Arbeitsverhältnis aufzulösen und sich seinen Freunden anzuschliessen. Lienhard war sich zeit seines Lebens bewusst, damals einen Fehler begangen zu haben: *Diese Rücksicht wie ich sie jetzt betrachte, war von mir eine Thorrheit, ich schreibe ihr Heute noch ein großer Schade für mich zu. Rücksicht auf ein Mann zu nehmen, welcher seinem Versprechen stehts nach zu kommen sucht, und welcher Diejenigen, welche sich gegen ihn als Treu und Zuverläßig erwiesen haben, auch gehörig berücksichtigt, ist ganz in der Ordnung. War ich aber von Sutter mit dieser mir schuldigen Rücksicht behandelt worden? Ich mußte doch aus Erfahrung*

[59] Eine interessante Untersuchung, die verschiedene Aspekte von Sutters Wirken im Sacramento-Tal kritisch beleuchtet, erschien letztes Jahr in Kalifornien: Kenneth N. Owens, Hg. *John Sutter and a Wider West.* Lincoln and London: University of Nebraska Press, 1994. Es handelt sich um eine Vorlesungsreihe von US-Historikern, die 1990 an der California State University von Sacramento stattfand. Eine deutsche Übersetzung dieses kleinen Buches wäre zweifellos ein Gewinn für die Sutter-Forschung in der Schweiz.

wißen daß dieses nicht der Fall war, und doch meinte ich Rücksicht gegen ihn nehmen zu müßen.[60]

Als grosse Konstante in Lienhards Text erweist sich seine Liebe zur Natur in ihrer ganzen Vielfalt. Schöne Landschaften faszinierten ihn ganz besonders, wobei er in der Regel Klima, Bodenbeschaffenheit, geologische Besonderheiten und ihm unbekannte Pflanzen und Tiere in seine Beschreibungen einbezieht. Auf Seereisen war er morgens stets der erste und abends der letzte Passagier auf Deck, um möglichst wenig von der Küstenlandschaft zu verpassen. Sei es die gespenstische Kahlheit der Wüste, die Farbenpracht des tropischen Urwalds oder die grossartige Aussicht vom Rigi: immer sind es eindrückliche Landschaften, über die er ins Schwärmen gerät.

Dabei fiel es ihm unterwegs manchmal schwer, die scheinbare Gleichgültigkeit seiner Mitreisenden zu verstehen, so beispielsweise auf dem Isthmus von Panama: *Als wier zirca drei englische Meilen weit geritten waren, erreichten wier den tropischen Urwald; ein solcher gehörig zu beschreiben vermag annähernd nur Derjenige, der sich viele Jahre lang mit der Potanick beschäftigt hat. Was mich anbelangte, konnte ich nur staunen über die Fülle und Manigfaltigkeit dieser üpig wuchernden Natur, und ich staunte, wenn ich beobachtete wie etwelche meiner Mitreisenden, welche diese Pflanzenpracht wie ich zum Erstenmal sahen, kaum etwas beobachteten, das ihre Aufmerksamkeit erregte; ich meinte es könne kaum möglich sein und doch ritten sie ihres Weges, als ob sie schon ihr ganzes Leben lang diese Pflanzenpracht gesehen hätten.*[61]

Beobachten, so lernte Lienhard in Kalifornien, bedeutete nicht nur schauen mit den Augen, sondern auch wahrnehmen mit Herz und Verstand. Obwohl nicht frei von vielen Vorurteilen seiner Zeit, war er offen für Neues und bildete sich in der Regel seine eigene Meinung über das, was er sah und hörte. Lienhard wird in Kalifornien gelegentlich als «Nörgler» und «Moralist» bezeichnet, der schlecht in die Zeit des Goldrausches gepasst habe (er sei halt «kein Kalifornier» gewesen, heisst es etwa). Auch wenn ein Teil dieser Kritik auf die erwähnte Übersetzung Wilburs zurückzuführen ist, so trifft es durchaus zu, dass Lienhard die Laster der Goldrauschzeit so, wie er sie aus eigener Anschauung kannte, ausführlich beschreibt und verurteilt. Viele zeitgenössische Quellen und

[60] Manuskript 137/3. – Die Unterstreichung mit Bleistift stammt aus Lienhards späteren Lebenjahren. Es ist verständlich, dass er sich (als Vater von neun Kindern) gelegentlich über sein damaliges Verhalten ärgerte, denn er hätte von 1848 bis 1849 in den Minen ein Vielfaches dessen erwirtschaften können, was ihm die Arbeitsgemeinschaft mit Sutter und der anschliessende Schafhandel einbrachten.

[61] Manuskript 163/1–2

neuere Untersuchungen bestätigen, dass es gute Gründe gab, sich über die Entwicklung der Dinge Gedanken zu machen.

Im Kalifornien der Dreissiger- und frühen Vierzigerjahre des letzten Jahrhunderts hatten die ersten Siedler aus Europa und den USA das Arbeitssystem der mexikanischen Rancheros übernommen. Entwurzelte ehemalige Missionsindianer oder andere, oft in sogenannten «Strafaktionen» gegen einheimische Dörfer zwangsrekrutierte Indianer verrichteten für geringen Lohn die Arbeit auf den Ranchos der Weissen. Da ausnahmslos alle Siedler vom «nützlichen Indianer»[62] profitierten, stellte niemand das System in Frage, ja es wurde in den Vierzigerjahren, als die USA unter dem Schlagwort «Manifest Destiny» zum Griff über den Kontinent ansetzten, als ein wichtiges Argument für die Auswanderung nach Kalifornien angepriesen.[63]

Auch Sutter hatte die einheimische Bevölkerung seit 1839 rücksichtslos seinen Bedürfnissen untergeordnet und dabei nie gezögert, Widerstand mit Gewalt zu ersticken.[64] Wie alle andern weissen Angestellten integrierte sich Lienhard in Sutters Arbeitssystem, ohne es gross zu hinterfragen. Es scheint aber, dass im Laufe der Zeit ein Prozess des Umdenkens bei ihm einsetzte. Den ersten Anstoss dazu bildete zweifellos der Aufenthalt in Mimal am Yuba River, wo er ein halbes Jahr lang weit abgeschieden von andern weissen Siedlern lebte. Er lernte dort bald die einheimischen Indianer der benachbarten Dörfer kennen, auf deren Gebiet Sutters Garten sich befand. Einige der jungen Männer trafen sich regelmässig bei seinem Haus, verfolgten aufmerksam seine Tätigkeiten, boten ihm Dinge zum Tausch an oder halfen ihm zwischendurch im

[62] Vgl. dazu James J. Rawls, *Indians of California, The Changing Image.* Norman: University of Oklahoma Press, 1984. Rawls untersucht das sich verändernde Bild der kalifornischen Indianer, das die frühen anglo-amerikanischen Reisenden, dann die weissen Siedler und zuletzt die Bürger des neugegründeten Bundesstaates in ihren Berichten vermittelten. Er kommt zum Schluss, dass dieses durchwegs die Bedürfnisse der Weissen reflektiert. Erschienen die Indianer den frühen Reisenden vorwiegend als Opfer («victims») spanisch-mexikanischer Kolonisatoren, wurden sie im Verlauf der anglo-amerikanischen Besiedlung immer mehr zur «nützlichen Klasse» («useful class»), um nach der Goldentdeckung und Staatsgründung als «Hindernis» («obstacles») systematischer Verfolgung und nahezu vollständiger Auslöschung anheimzufallen.

[63] Vgl. dazu beispielsweise den Brief des Farmers John Marsh aus dem Jahre 1846: «Letter of Dr. John Marsh to Hon. Lewis Cass.» *California Historical Society Quarterly,* 22 (Dezember 1943): 315–22.

[64] Eine ausführliche Analyse von Sutters Arbeitssystem auf New Helvetia gibt Albert L. Hurtado in folgendem Buch: *Indian Survival on the California Frontier.* New Haven and London: Yale University Press, 1988. Darin speziell Kapitel 3: "«Saved so Much as Possible for Labour»: New Helvetia's Indian Work Force."

Garten. Sie lehrten ihn den Umgang mit Pfeil und Bogen, zeigten ihm ihre Dörfer und liessen ihn gelegentlich an der Jagd teilnehmen.

In Mimal war das Interesse durchaus gegenseitig. Heinrich Lienhard begann, die Einheimischen bei ihren täglichen Verrichtungen zu beobachten, und er staunte über ihre Fertigkeit beim Herstellen von Jagdgeräten und Gebrauchsgegenständen wie Köcher, Pfeilspitzen, Fischernetze, Harpunen und kunstvoll geflochtene Körbe. Er bewunderte die Geschicklichkeit der Frauen und Männer beim Sammeln, Fischen und Jagen, ebenso die Raffinesse der unterschiedlichen Methoden, mit denen sie dabei zu Werke gingen. Er hatte in diesen Monaten genügend Gelegenheit zu erkennen, mit welcher Vertrautheit und Vernunft sie das reichhaltige Angebot ihrer Umgebung zu nutzen wussten. Beobachtend begann er zu verstehen, dass die Menschen für ihr Leben im Einklang mit der Natur, wie sie es bis anhin gekannt, alles äusserst sinnvoll organisiert und eingerichtet hatten und dass «fremdartig» nicht gleichbedeutend mit «minderwertig» war.

So bewirkte Mimal bei Lienhard zweifellos eine Sensibilisierung für das Vorhandensein einer einheimischen Kultur. Gleichzeitig aber war da die nicht mehr wegzudenkende Präsenz der Weissen, seine Bewunderung für die Rancheros, die von der kalifornischen Provinzregierung riesige Ländereien geschenkt erhalten hatten und dank billigster indianischer Arbeitskräfte als Grossgrundbesitzer ein angenehmes Leben führen konnten. Über die Besitzrechte der Indianer, die seit unzähligen Generationen auf diesem Land wohnten, machten sich die Weissen keine Gedanken;[65] sie verachteten die kalifornischen Indianer und ihre einfache Lebensweise zutiefst und fühlten sich daher legitimiert, das Land zu besetzen. Als loyaler Angestellter betrachtete auch Lienhard das riesige Gebiet von New Helvetia als rechtmässiges Eigentum Sutters, das zu verteidigen er für seine Pflicht hielt.[66] Aus dieser Überzeugung heraus kam es im Sommer 1847 in Mimal zu einem bedenklichen Zwischenfall. Selbst wenn Lienhard die Zusammenhänge damals

[65] Kalifornien war vor Kolumbus eines der am dichtesten besiedelten Gebiete des Kontinents nördlich von Mexiko. Die kalifornischen Indianer lebten in über hundert Volksgruppen («Tribes») innerhalb komplexer Siedlungsstrukturen über das ganze Land verteilt, und zwar jede Gruppe seit vielen Jahrhunderten auf ihrem eigenen Gebiet. Die Grenzen der einzelnen Gebiete waren allen Bewohnern genau bekannt und wurden sorgfältig gehütet. Robert F. Heizer und Albert B. Elsasser. *The Natural World of the California Indians.* Berkeley: University of California Press, 1980. 25–26.

[66] Sutter hatte 1841 vom kalifornischen Gouverneur Alvarado als erster weisser Siedler eine Landschenkung im Sacramento-Tal erhalten, wobei es dem Gouverneur vor allem darum ging, die dort relativ dichte einheimische Bevölkerung unter Regierungskontrolle zu bringen.

noch nicht klar erkannte, so zeigt seine Reaktion doch den Beginn einer Ambivalenz, die sich in den folgenden Jahren verstärken sollte.

Lienhard hatte die Indianer mehrmals davor gewarnt, Produkte aus dem Garten zu holen, trotzdem fand er des Morgens ab und zu frische Fussspuren in den Melonenbeeten. Als er auf einem abendlichen Rundgang in der Dunkelheit einen «Dieb» erblickte, schoss er ihm gezielt eine Kugel ins Bein und führte den Verletzten zum das Haus. Der Indianer vermochte sich jedoch loszureissen und durch einen Sprung in den Yuba River in Sicherheit zu bringen. In der folgenden Nacht quälten Lienhard Angst vor Vergeltung und ein schlechtes Gewissen: *Nachdem ich mich in das Haus zurückgezogen hatte, war ich erst recht fähig, mir die ganze aufregende Geschichte gehörig und von allen Seiten zu betrachten. Es war ein Gedankenstreit im vollsten Maaße in mir im gange; denn es gab oft Momente wo ich mein Verfahren vollkommen verdammte. Wer weiß – dachte ich – vielleicht ist der arme Kerl diesen Abend zum ersten Mal im Garten gewesen, und jetzt muß er an diesen Wunden leiden, vielleicht gar daran sterben. – Solchen Gedanken folgten aber bald wieder andere; denn hatte ich die Indianer nicht Alle tutzende Mal gewarnt, daß sie mir meine gezogenen Produkte bleiben laßen sollen? Daß Sutter mich dafür bezahlen müße und er daher auch Alles haben müße? und daß wenn sie mit Stehlen fortfahrten, ich mich gezwungen sehe nach ihnen zu schießen? – Niedermachen, ohne Erbarmen, töden, um diesem Diebsvolk einmal zu zeigen, daß man sich ihre fortwährenden Schelmereien nicht gefallen laße. Dieser Art abwechselnd waren meine Gedanken oder Träume die ganze ruhelose Nacht, welche ich durchfieberte, unter Träumen über Gemetzel und Blutvergießen mit Indianern.*[67]

Lienhard erfuhr bald, dass er Laggot, den besten Läufer der Gegend, am Oberschenkel schwer verletzt hatte. Hin- und hergerissen zwischen der Überzeugung, richtig gehandelt zu haben, und Mitleid mit dem Indianer, liess er ihm ein speziell präpariertes Heilpflaster für seine Wunde überbringen. Lienhards «Gedankenstreit» war durchaus atypisch für die Zeit, in der das Leben eines Indianers wenig galt. Klare Machtverhältnisse signalisierte denn auch Sutters Reaktion: *Ich hatte dem Sutter den ganzen Vorfall der Wahrheit getreu beschrieben und ihm den Brief mit erster Gelegenheit zugesandt; ich hatte halb Bange, er würde über diesen Akt sehr unzufrieden sein, aber anstatt deßen war er in seinem Antwortschreiben sogar vollkommen zufrieden und meinte, daß es nichts schade wenn auch der Kerl draufgehe.*[68]

[67] Manuskript 112/2
[68] Manuskript 112/3

Sutter teilte Lienhard für alle Tätigkeiten ein Kontingent an Indianerjungen zu, die seine Anweisungen zu befolgen hatten. Lienhard wählte sich – ganz im Sinne von Rawls «nützlichem Indianer» – stets diejenigen aus, die er als gute und willige Arbeiter kennengelernt hatte. Er fand, dass er im Vergleich zu andern Weissen «seine» Indianer fair und gut behandle, womit er zweifellos nicht einmal unrecht hatte. Einen neuen Denkanstoss erhielt er im Winter 1848/49, als er in der Schäferei lebte und dort einst Zeuge einer nächtlichen Unterhaltung seiner Hüterjungen[69] wurde. Sie sprachen von den Zeiten, bevor die weissen Siedler in ihre Täler eingedrungen waren, und von den grossen Veränderungen, die das Leben ihrer Eltern und ihr eigenes seither erfahren hatte. Auf Lienhard, der sich schlafend stellte, machten ihre Worte tiefen Eindruck: *Ich war durch das halblaut geführte Gespräch der Indianer recht Nachdenklich geworden. Ich suchte mich im Geiste in der Indianer Stelle zu versetzen, und überlegte, ob ich wohl dann zufrieden sein würde, wenn man mich von meiner und meiner Voreltern Heimath derart verdrängen würde, wie es den armen Indianern wiederfuhr?! – Ich gestehe daß mich dabei ein sehr rächegieriges Gefühl erfüllte, so daß ich Jedesmal zu dem Schluß kam, ich würde mich an den unverschämten habgierigen Eindringlingen, auf jede mögliche Weise rächen. Ich zweifle auch gar nicht daran, als daß es unter den Indianern genug Männer giebt, welche ebenso dencken; allein sie sehen ihre Ohnmacht ein, daß die Weißen ihnen in Allem überlegen sind, namentlich in den Mordwaffen, und daß ihre Gegenwehr in ihrer Bedrängniß, sie nur Jedesmal um soviel schneller ihrem sichern Verderben entgegen führen würde.*[70] Lienhards Bemerkungen zeigen, dass ihm spätestens in der Schäferei etwas von dem Unrecht bewusst wurde, das er in den folgenden Monaten noch in seinen schlimmsten Auswüchsen kennenlernen sollte. Dass diese Umstände seinen späteren Entschluss, das «Goldland» verlassen, mit beeinflussten, zeigt eine besondere Facette seiner Persönlichkeit.

IV

So umfassend Heinrich Lienhard über die ersten drei Jahrzehnte seines Lebens informiert, so spärlich sind Quellen von seiner Hand aus der Zeit danach. Zwei längere Briefe an seine Verwandten in Bilten sind überliefert; der erste ist datiert vom 3. Mai 1847, stammt also noch aus der Zeit in Kalifornien; den zweiten schrieb der Einundsiebzigjährige

[69] August Sutter hatte ihm diese beim Kauf der Schafe überlassen.
[70] Manuskript 146/4-147/1

am 20. Februar 1893 aus Nauvoo an seinen jüngeren Bruder Kaspar in Bilten. Dieser zweite Brief ist die einzige persönliche Nachricht aus Lienhards späteren Lebensjahren.

Über die Monate unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Schweiz gibt die (durchgestrichene) letzte Seite von Bogen 238 einige Auskunft. Sie zeigt Heinrich Lienhard auf Brautschau und verrät zudem Interessantes über seine längerfristigen Pläne, indem er dabei nicht unüberlegt zu Werke ging. In einem Club junger Leute in Stäfa nahm er mehrere Male an Tanzveranstaltungen teil und berichtet über seine Bekanntschaften wie folgt: *Unter den Töchtern Stäfas gab es unzweifelhaft tüchtige Personen und ich gestehe, daß mir mehrere gar nicht übel gefielen. Ich war natürlich alt genug zum Heurathen; denn ich war bereits in meinem 30sten Jahre, und da ich das Junggesellenleben schon lange herzlich satt hatte, so gieng ich ernstlich mit dem Gedanken um, mir gelegentlich, sobald ich die Rechte gefunden habe, eine solche als Frau zu nehmen. Ich glaube daß es mir dazu auch in Stäfa nicht gefehlt haben würde, und ich zweifle gar nicht daran, als daß Jedes der Mädchen mit denen ich näher bekannt wurde, gute Hausfrauen gemacht haben würden. Ich hatte mir aber immer die Frage gestellt – wie würden diese Mädchen als Frauen sich willig zeigen, wenn ich ihnen sagte, daß wir wieder nach America reisen wollten? – Da mir einige zu verstehen gaben, daß wenn sie mich wären, sie sich in der Schweiz permanent wieder niederlaßen würden, nahm ich an, mit einer solchen Person als Frau, wäre an eine Rückkehr nach den Vereinigten Staaten vor der Hand nicht wohl zu denken, und dieses war aber gerade ein Item, worüber ich mich nicht binden laßen wollte, ich hatte sogar den Gedanken, bald nach America zurück zu kehren.*[71]

An Pfingsten 1851 lernte er während eines Ausflugs die junge Elsbeth Blumer von Bilten näher kennen: *Man entschloß sich endlich nach Hause zu gehen und auch ich gieng mit, denn unter den Mädchen waren zwei Schwestern, die verwaisten Töchtern des Jacob Blumer selg. wovon die Aeltere, Elsbeth mit Namen nahezu 18 Jahre alt war, und mir gar nicht übel gefiel. Ich hatte auf sie schon längere Zeit meine Aufmerksamkeit gerichtet, denn sie sah zimmlich gut aus, war nur etwas klein; aber gerade weil sie eine Waise war, und so dachte ich, sie könnte für mich um so mehr paßen, da keine Eltern dagegen Protest einlegen könnten, sollte ich später nach America zurück kehren wollen.*[72]

[71] Manuskript 238/4

[72] Manuskript 238/4 (Ende des letzten erhaltenen Bogens.)

Das in Abschnitt II erwähnte separate Inhaltsverzeichnis nennt für die fehlenden vier Bogen folgende Stichworte:

239 Bekannt werden mit meiner zukünftigen Frau
240 Hochzeitsreise
241 Heimkehr
242 Maria Einsiedeln; Kaufe in Kilchberg.[73]

Bereits am 3. Juli 1851, dem achtzehnten Geburtstag der Braut, liessen Heinrich Lienhard und Elsbeth Blumer sich von Pfarrer Schuler in der Kirche von Bilten trauen. Einen Monat später erwarben sie in Kilchberg bei Zürich die bäuerliche Liegenschaft «Auf Brunnen», wo die beiden Söhne Kaspar Arnold (1852) und Johann Heinrich (1853) zur Welt kamen. Zwei Jahre später, im September 1853, verkaufte Lienhard den Besitz in Kilchberg wieder. Aus dem Brief von 1893 geht hervor, dass die junge Familie am 17. April 1854 in Zürich von ihren Verwandten Abschied nahm. Besondere Gründe für die Auswanderung sind aus den Quellen nicht zu erfahren.

Als nächstes finden wir ihre Namen auf der Passagierliste des von Bremen ausgelaufenen Dampfers «Washington», der am 15. Mai 1854 in New York eintraf. In den USA liess sich die Familie vorerst in Madison (Wisconsin) nieder, wo 1855 der dritte Sohn, Johann Jakob, zur Welt kam. Wiederum fehlt ein Hinweis darauf, was Lienhard schon ein Jahr später bewog, von Madison nach Nauvoo im Nachbarstaat Illinois zu ziehen. Dem Namen nach kannte er Nauvoo allerdings seit über zehn Jahren, denn während seiner Fahrt nach Galena anfangs 1845 war ihm Nauvoo am Mississippi, damals noch von den Mormonen bewohnt, als grösste unter den Ortschaften am Flussufer aufgefallen. In Kalifornien, als nach Kriegsende viele Freiwillige des Mormonenbattaillons[74] bei Sutter arbeiteten, war der Name ebenfalls ein Begriff. Es ist anzunehmen, dass er in Madison von den Ikariern hörte, deren Gemeinde in Nauvoo Mitte der Fünfzigerjahre in Auflösung begriffen war und die möglicherweise gutes Farmland zum Kauf anboten. Bei Lienhards Vorliebe für schöne Landschaften ist es jedenfalls nicht verwunderlich, dass gerade dieser kleine Ort am Mississippi seine Wahlheimat wurde.

In Nauvoo lebten damals mehrheitlich europäische Immigranten, vor allem Deutsche, aber auch Schweizer, Franzosen und andere. Die Gemeindeprotokolle von 1864 verzeichnen Lienhards Wahl zum Bürger-

[73] Manuskript, separates Inhaltsverzeichnis.

[74] Das Mormonenbataillon wurde im Juli 1846 in Iowa gebildet. Die Freiwilligen gehörten zu den aus Nauvoo Vertriebenen, die sich unter der Führung ihres Präsidenten Brigham Young auf dem Weg in den Westen befanden.

meister für die folgende einjährige Amtsperiode, eine Ehre, die ihn als angesehenen Bürger ausweist. Er lebte hier als Farmer mit viel Landbesitz sowohl in Nauvoo als in den benachbarten Townships Appanoose und Sonora. Die grosse Zahl überlieferter Verträge betreffend Landkauf und -verkauf lässt vermuten, dass Pachtzinsen einen guten Teil seines Bareinkommens bildeten. Im Bundeszensus von 1860 für Nauvoo liegt Lienhard mit Haus- und Grundbesitz («Real Estate») an dritter, mit seinem Umlaufvermögen («Personal Property») lediglich an neununddreissigster Stelle von 167 Haushalten. Dies zeigt, dass er den grössten Teil seines Vermögens in Land investiert hatte. In Nauvoo konnte er nun so grosszügig pflanzen und experimentieren, wie er es sich als Heranwachsender in Bilten immer gewünscht hatte. Lienhards Garten beim Wohnhaus soll für seine prachtvollen Rosen weit herum berühmt gewesen sein.

Elsbeth Lienhard brachte in Nauvoo sechs weitere Kinder zur Welt: Elsbeth Henrietta Augusta (1858), Johann Peter (1860), Adam Hugo (1862), Dorothea Albertina (1865), Maria Christina (1866) und Barbara Adela (1876). Nur drei kurze Jahre blieb die Familie vollständig beisammen, dann folgte eine Zeit harter Schicksalsschläge: 1879 starb der älteste Sohn Kaspar, Zahnarzt von Beruf, an der Auszehrung (Tuberkulose). 1884 widerfuhr ihrer Tochter Dora in der Schule ein unverschuldetes Missgeschick, an dessen Folgen sie nach vielen Wochen des Bangens und Hoffens der Eltern starb. Zweifellos war es dieser neuerliche Verlust, der wenige Monate später den Tod der Mutter nach sich zog. 1892 verlor Heinrich Lienhard auch noch seine jüngste Tochter, die sechzehnjährige Barbara; sie hatte wie ihr ältester Bruder an der Auszehrung gelitten.

In dem erwähnten Brief von 1893 beklagt sich Heinrich Lienhard über Altersbeschwerden. Eine zunehmende Lähmung seiner linken Seite behinderte ihn, daneben erschwerten ihm Rückenschmerzen, Schlaflosigkeit und eine chronische Bronchitis das Leben. Die letzten Jahre wohnte seine Tochter Mary bei ihm; sie war Lehrerin von Beruf und wanderte später als einziges seiner Kinder nach Kalifornien aus. Lienhard starb nach kurzer Krankheit am 19. Dezember 1903, einen Monat vor seinem zweiundachtzigsten Geburtstag. Die Kinder verkauften das Haus und versteigerten den Hausrat an einer Auktion. Nur der in Kilchberg geborene John Henry blieb in Nauvoo, wo er eine eigene Familie gegründet hatte. Heinrich Lienhard und Elsbeth Blumer sowie sieben ihrer neun Kinder sind in einem Familiengrab auf dem presbyterianischen Friedhof von Nauvoo beigesetzt.

Heinrich Lienhards Haus an der Munson Street war vom Mormonenältesten Heber C. Kimball gebaut worden, der es vor dem Exodus

von 1846 jedoch nur noch kurze Zeit bewohnt hatte. 1954 kaufte es Kimballs Urenkel J. LeRoy Kimball; er liess es restaurieren und machte es 1960 der Öffentlichkeit als Museum zugänglich. Die Mormonen sind seit vielen Jahren wieder aktiv in Nauvoo. Sie pflegen das Andenken ihrer Vorfahren in einem grossen Dokumentationszentrum, veranstalten Theatervorstellungen und Führungen in den renovierten oder nach alten Plänen neu errichteten Häusern. Das «Heber C. Kimball Home» gilt zu Recht als das schönste unter ihnen. Etwas abseits von der modernen Verkehrsstrasse liegt es nahe am Fluss auf dem sogenannten «Flat», umgeben von gepflegtem Wiesland und prächtigen alten Bäumen.

1989 fand sich in Nauvoo niemand mehr, der Heinrich Lienhard noch persönlich gekannt hätte. Der hochbetagte Dick Baxter vermochte sich aber noch gut an Äusserungen seines Vaters über Heinrich Lienhard zu erinnern; sie seien voll Respekt gewesen für den alten Mann, der, wie jedermann im Ort gewusst habe, in jungen Jahren nach Kalifornien ausgewandert und dort Zeuge des Goldrausches geworden sei. Zwei in den USA lebende Urenkel Lienhards haben vor vielen Jahren mit den Nachfahren von Lienhards jüngerem Bruder Kaspar, der in Bilten geblieben war,[75] Kontakt aufgenommen; seither sind sie auf dem Ussbühl im Geburtshaus ihres Ahnvaters stets willkommene Gäste.

[75] Der ältere Bruder Peter war mit seiner Familie nach Brasilien ausgewandert.

Bildernachweis

Seite 15: Appelationsrichter Niklaus Dürst (1797–1874) von Diesbach. New Glarus Hist. Society.

Seite 23: Fridolin Streiff (1815–1890), Schlosser von Schwanden. New Glarus Hist. Society.

Seite 44: Pfarrer Wilhelm Streissguth aus Lahr, Grossherzogtum Baden. Erster Pfarrer in Neu Glarus. New Glarus Hist. Society.

Seite 112: Darstellung der Siedlung Neu Glarus mit dem Namensverzeichnis der damaligen Bewohner. Um 1850. New Glarus Hist. Society.

Seite 113: Barbara Tschudi-Hottinger (1825–1888). New Glarus Hist. Society.

Seite 132: Johann Jakob Tschudi (1826–1899) von Schwanden, Kolonievorsteher in Neu Glarus. New Glarus Hist. Society.

Seite 182: Heinrich Lienhard von Bilten (1822–1903). Aus: M. E. Wilbur (Hg.), *A Pioneer at Sutter's Fort.*

Seite 184: Seite aus Heinrich Lienhards Manuskript.

ADMINISTRATIVER TEIL